

Appell der jungen Front

Regelmäßig erscheinende Beilage des Frankfurter Tageblattes

Deutsches Mädels komme zu uns!

„Ich kann das nicht!“

Hanna ist in unserer Jungmädelschaft. Sie hat immer ein fröhliches Gesicht, aber sie ist viel stiller als die anderen. Im Anfang, als sie ganz neu in unserer Schacht war, da haben wir uns oft mächtig über sie geärgert. Es war nämlich ganz gleich, was sie machen sollte, ob beim Stegreifspiel, beim Ballen oder beim Sport, immer sagte sie: „Ich kann das nicht!“

Es war so: Junge machte mit uns Übungen am Barren. Es war fein, aber man mußte anspornen, denn wenn man zu früh beim Ueberwinden losließ, konnte man auf den Kopf fallen, aber Junge war ja da und leistete Hilfe. Hanna kam hinter mir mit Turnen dran, sie ließ jedoch nicht los, sondern stellte sich immer gleich hinten an. Als ich sie fragte, sagte sie wieder: „Das kann ich nicht!“

Auf dem Rasenplatz habe ich sie mit dem Vorgekommen: „Warum sagst du eigentlich immer, daß du alles nicht kannst? Denkst du denn, wir anderen können immer alles gleich so sein wie die Junge, und auch die hat es nicht von Anfang an so gut gebracht. Die Übung am Barren heute haben auch die meisten von uns zum ersten Male gemacht, und viele waren dabei noch recht ungeschickt. Aber alle haben sich zusammen genommen und sie versucht. Nur du nicht. Du wirst deshalb auch niemals etwas lernen können, weil du Angst hast zu Turnen, und weil du vielleicht denkst, daß wir dich anlocken, wenn du gar so steif und ungeschickt bist.“

Hanna hatte da mächtig geschluchzt und wollte etwas sagen, und beinahe kamen die Tränen.

„Ich wollte ihr gerne helfen und die ganze Schacht ja auch, deshalb sagte ich: „Du bist doch nun ein Jungmädels, und ein Jungmädels sagt nie, daß es etwas nicht kann. Es gibt dir große Mühe und versucht immer wieder etwas zu leisten und nimmst vor nichts Reißaus. Meinst du nicht, daß du das auch kannst?“

Da hat Hanna gemeint, sie wollte mir etwas sagen, aber ich habe nicht zugehört. Das habe ich auch verprochen, und sie hat dann wirklich nie mehr gesagt: „Das kann ich nicht!“ Wenn sie aber doch einmal nahe dran war, habe ich ihr einen kleinen Stuhl gegeben — das hat immer geholfen.

Heute kann sie sehr turnen und Stegreifspielen und sie ist sehr froh darüber. Unsere ganze Schacht aber freut sich, daß die Hanna nun auch ein richtiges Jungmädels ist.

Ein Zimmer im vierten Stock

Herr Othmer besitzt ein Zimmer, ein leeres Zimmer im 4. Stock. Gisela hat es gesehen, und wenn sie davon spricht, dann strahlt sie.

Es hat ein Fenster mit einem wunderschönen Blick auf den Fluß und auf das Wäldchen dahinter. Ein kleiner Kaminofen steht darin, elektrisches Licht und einen Kontakt hat es auch, Wasserleitung gibt es auf dem Flur, und nebenan ist noch ein kleiner Raum, der sich gut zu einem Werk- oder Geschäftszimmer eignen würde. Unsere Schacht hat 5 Schichten, da könnte jede einmal in der Woche in das Heim.

Das Entscheidende ist nur, ob Herr Othmer will oder nicht will. Und vorläufig will er eben nicht. Gisela hat ihn schon mehr als 13mal gefragt, sie läßt sich durchaus nicht gleich abschlagen — jedoch hat es bis jetzt noch nichts geändert. Herr Othmer sagt nur immer wieder: „Ich kann doch meinen Willern nicht zumuten, daß sie sich jeden Tag den Krach von 20 Mädels anhören.“

Gisela hat ihn erklärt, daß das nicht so schlimm ist, und er sollte es nur mal versuchen, aber Herr Othmer ist nicht darauf eingegangen. „Das kann nicht so weitergehen“, meint Dore und geht eines Tages auch zu Herrn Othmer.

„Gell Hitler! Herr Othmer, ich wollte mal fragen, ob sie nicht ein leeres Zimmer haben.“ „Um“, macht Herr Othmer und poßt gewaltig, „die Sache ist die: Das Zimmer läßt sich nicht vermieten.“

„Ich“, sagt Dore bedauernd, „warum denn nicht?“

„Geben Sie, das Zimmer und die kleine Kommode liegen im 4. Stock, alles andere sind Bodenkommoden. Rohes Holz, nichts. Da kann doch einer sein, der wo anders ist, aber es will ja keiner in die Dube da hinauf. Olga,

Vom letzten Heinnachmittag

Die bedingungslose Hingabe an die nationalsozialistische Idee wird erst von den älteren Mädels in ihrer ganzen Tiefe verstanden; aber kein Jungmädels ist so jung, um nicht schon den Verführer dieser Idee den Führer — in seinen jungen Lebenskreis einzufröhen zu können und um nichts die ihm gemäße Aufgabe und Pflicht zu erfüllen. Aus dieser Liebe zum Führer wächst dann zwangsläufig der Glaube an die Idee.

Aus: Wir folgen, Jungmädels-Jahrbuch 1937.

Marianne will von uns Jungmädels einen Bericht über den letzten Heinnachmittag haben. Als sie es sagte, gab es viel lange Gespräche. Still sitzen und schreiben, daraus macht sich ein Jungmädels nicht viel. Eigentlich freuen sich nur zwei, aber — na ja, für die ist es keine Kunst. Die Mädchen in der Schacht immer die besten Aufsätze.

„Ich kann nicht gut Aufsätze schreiben, weil ich immer alles ganz anders mache als die anderen. Bestimmt wird es hier genau so. Ich weiß schon, wie sie alle anfangen. Zuerst

habe ich dann zu meiner Frau gesagt, Olga, ich will als Richter einen ruhigen Menschen, so ruhig wie möglich. Die alten Herrschaften in den anderen Wohnungen können das nicht anders haben. Sohen Sie, Fraulein. Sie wollen das Zimmer doch nur für Ihre Mädels, da ist nämlich so 'ne kleine. Sie glauben gar nicht, wie das Kind mich schon gequält hat von wegen dem Zimmer. Und was meine Frau ist, die hat ihr doch dabei geholfen: Derlei! doch, die Mädels können doch nicht nur auf der Straße marschieren, die müssen doch auch ein Zimmer haben, wo sie mal ein bisschen sitzen können und so! Ich sage: Olga, alles was recht ist, ich kann doch nicht riskieren, daß ich wegen der Mädels meine Winter verliere!“

„Herr Othmer“, Dore steht den Hauswirt freundlich an, „meinen Sie, daß wir so laut sind? Wenn wir sagen: Mädels, geht leise die Treppen rauf, dann tun sie das auch, wenn wir ihnen Sie sich verlassen.“

Herr Othmer sagt: „Fraulein, das machen Sie mir nicht weis. Kinder sind Kinder, die wollen ihren Krach haben, die wollen Bewegung und Freiheit, und wenn Sie es zermalmen verbieten, die wollen ihren Krach haben. Wie oft habe ich zu der kleinen gesagt: Laß mich in Ruhe! Wie oft habe ich sie weggeschickt, glauben Sie, manchmal ist mir doch die Geduld ausgegangen, egal und egal kam sie wieder.“

„Ja, Herr Othmer, wissen Sie auch, warum das Mädels tun? Nicht, weil es eben Spaß daran hätte, Sie zu quälen oder zu ärgern, sondern weil es wahr ist, die Schacht braucht ein Heim und Herr Othmer hat ein Zimmer, wie wir es brauchen, ich sehe mich ein für die Sache und lasse nicht locker, bis er ja sagt. Und wenn die Mädels sich mal vorgenommen haben: Wir halten den Mund, bis wir oben sind — dann tun sie das auch, wenn es ihnen auch manchmal verliert schwer fällt. Wirklich, wir wäßen, wie wir Ihnen unsere Dankbarkeit zeigen sollten. Es möchte Ihnen doch auch eine Freude sein, da oben zwei hübsch geruchgemachte und gut ausgemalte Zimmer zu wissen. Ruhig sind wir, und wenn wir mal eins von unseren Liebern singen, kann Ihnen das doch sicher nur gefallen! Lassen Sie uns für ein Vierteljahr rein. Sie werden sehen, daß wir ein Versprechen halten können. Meinen Sie nicht, daß wir es mal versuchen?“

Herr Othmer steht auf, geht zur Tür und ruft hinaus: „Olga, gib doch mal die Schlüssel von oben her, ich will dem Heinnachmal die zwei Zimmer zeigen!“

„Ihr kleinen Mädchen...“

Daß wir Jungmädels unseren Dienst nicht als eine Spielerei ansehen, sondern als Pflicht, die wir erfüllen, als Aufgabe, auf die wir stolz sind, das hat die Suse bewiesen.

Es war zu Hause beim Mittagessen. Suse war sehr spät aus der Schule gekommen; jetzt köstliche sie ihre Suppe köstlich und köstlich. Die Suse bewies sich mit Kartoffeln und Gemüse. Der Vater drohte: „Was ist denn das für eine Eßerei!“ Die Mutter mahnte: „Dampf aus essen.“ Die Suse war satt, sprach auf und sagte: „Hab' keine Zeit, muß mich schnell umziehen, wir haben heute jetzt Dienst. Sport in der Halle.“ Sprachs war schon an der Tür.

langen wir ein Lied, dann sagte Marianne einen Spruch und erzählte sie das und das. — Über das gefasst wir nicht. Was Marianne da alles gesagt hat von innerer Haltung und so, das kann man gar nicht nachzählen und aufschreiben, das muß man nachleben. Viele Worte drinn machen, das ist gar nicht. Junge meint das auch, und weil wir gleich damit anfangen sollten, haben wir uns freiwillig zum Aufräumen gemeldet. Wir holten Lappen, Besen und Schüssel und haben alles viel gründlicher gemacht als sonst. Sonst wollten wir immer gern schnell fertig sein, und da ging's hin — hi, — heute war das anders. Auf einmal haben wir, daß die Ecken nicht sauber waren, haben die Schüssel untern Ofen und den Staub auf den Stuhlgehmen. Da kommt ihr glauben, daß wir ordentlich geklämmert haben.

„Zum Schluss hab' auch alles richtig schön aus, und als Marianne nochmals zurückkam, war sie zufrieden mit uns. Gesagt hat sie zwar nicht viel, aber gemerkt haben wir doch, daß sie sich gefreut hat. Wer wollen sie schon beweisen, daß wir richtig sind! —

Inzwischen waren die anderen auch mit ihrer Schreibe fertig geworden. Das hat uns gefreut.

Da drehte sie sich noch einmal um, denn ihr großer Bruder ruft ihr nach: „Wie ihr kleinen Mädchen euch bloß immer mit eurem Dienst tut.“ Die Suse ist empört! Es ist ihr als hätte der Bruder die ganze Jungmädelschaft lächerlich gemacht! Sie läuft zum Tisch zurück und gibt dem großen Bruder eine kräftige Ohrfeige. „So, nun weißt du’s“, sagt sie und geht fort.

Der Bruder war zuerst sprachlos — dann kriegte er einen roten Kopf und bestellte sich diese Geschichte zu vergessen. Scher hat auch Suses Mutter der Sache weiter keine Bedeutung beigelegt. Warum sollten sich Kinder nicht einmal schlagen. Daß Suses Ohrfeige keine gewöhnliche war, das hätten wir Jungmädels erkennen können.

(Aus dem Deutschen Mädels)

„Andere sind besser“

Bärbel traut in Aukt die belebte Straße zum Heinnachmittag hinunter. Schuld an ihrer Verpöpfung war das Buch „Hilferjunge Luise“. Im letzten Heinnachmittag hatte die Führerin daraus vorgelesen; Bärbel hatte sich nachher mit klopfendem Herzen das Buch erlesen und mit heimgenommen. Nun waren ihre Gedanken in eine andere, neue und recht nachdenkliche Richtung gekommen. „Der Luise und die vielen anderen, die haben sich bewährt. Ob man selbst noch auch... Aber man hat ja gar keine Gelegenheit, wirklich etwas zu leisten!“

Wie sie, ohne acht zu geben, den Damm überquert, tritt sie in ihrer Nähe Bremser auf. Ein hoher Verkehr.

Bärbel steht vor sich einen ganz jungen Scotch-Terrier, der noch ungewohnt des Straßenbetriebes über die Straße wagt, nachdem ihm das Aussehen der gelassenen ist, sich von der Leine loszureißen. Da faucht er wütend die vor der Straßenkreuzung langsam fahrenden Autos.

Bärbel steht zunächst. Sie hat die kurze Leine des Auswechlers mit einem einzigen Sprung in der einen Hand, mit der anderen ergreift sie eben noch das Halsband. Nun liegt sie auf den Knien in dem schmalen Raum zwischen einem langsam durchfahrenden Personenzug und einem Lastauto, daß mit seinen breiten Rädern beinahe den kleinen Hund erfährt hätte. Dann springt sie zurück auf den Bürgersteig.

Inzwischen sind Vorübergehende aufmerksam geworden und stehengeblieben; man findet den Besitzer des Hundes, einen alten mächtig aussehenden Herrn mit zwei weiteren Scotch-Terrieren an der Leine. Wie ein großer Tierliebhaber schaut er nicht aus. Es sind auch nur Pensionsturne für ein paar Tage. Nach verflücht von dem Gedanken, einen kleinen Schutzbesuchen — reintröflich, alter Stamm, Verkaufspreis 120 RM. — hat verboten zu haben, betrachtet er das Mädels vor sich, das dem Hund im Arm hält.

„Da ist er“, vor dem hundbringenden Bild steht Bärbel verlegen den Hund zu Boden und befehligt die Leine. Dann steht sie wartend. Was nun?

Der mächtige Riese setzt in die Tische. „Belohnungsgeld müßt du dem Mädels schon geben“, denkt er. Hat er denn wirklich nur großes Hartgeld? Na, das Mädels wird's ja doch nicht nehmen.

„Da, hier, das für dich!“ Bärbel stellt das Geld und strahlt auf. Die Heinnachmal, denkt sie,

und sagt nicht nein. Der Alte schaut streifend „Ober nein, Schokolade werde ich dir kaufen!“ Er will wechseln und geht auf den nächsten Laden zu. Da sagt Bärbel zaghaft: „Schokolade, nein, bitte nicht!“ und ein bisschen leiser: „Lieber Geld!“

Der alte Herr ist innerlich empört: diese Jugend heute! Dreist, unerschämmt, unersonnen! Seine Gedanken malen sich auf der gerunzelten Stirn. Bärbel, die eben aufschaut, erkennt sie und wird blutrot. „Nicht für mich, gewiß nicht. In unserer Fahrtenklasse ist noch ein großes Loch, eine kann nicht mit, ihr Vater hat erst seit ein paar Wochen wieder Arbeit. Nun sparen wir alle. Entschuldigen Sie!“ Sie dreht sich um. Sie kann den Herrn nicht ansehen? Darf sie das Geld nicht annehmen? Sie schämt sich brennend.

Der Alte hat sich kurz bedacht: Alte und neue Zeit. Er ist ein Stück weitergekommen mit dem Verständnis für das bestohlene Alter. „Da, bitte, nimm es für deine Kasse! — Mein, keinen Dank. Aber sag' mal, seht ihr alle so?“

„Andere sind besser. Vielen Dank!“ Da, eine Hand und sie ist verschwunden. Der alte Herr aber hat noch ein zweites Mal gestaut. Diese Antwort: „Andere sind besser!“... (Aus dem Deutschen Mädels)

Dramatik der HJ.

Eröffnung der Reichstheatererregung der Hitler-Jugend.

In Anwesenheit des Reichsjugendführers Baldur von Schirach wurde in Bochum die Reichstheatererregung der Hitler-Jugend, die die Bezeichnung „Dramatik der HJ.“ trägt, eröffnet. Der Chef des Kulturamtes der Reichsjugendführung, Obergeschäftsführer Gerff, rief zur Mitarbeit auf und erinnerte an ein Wort des Führers, daß das Theater in erster Linie für die Jugend da ist. Der Präsident der Reichstheatererregung, Geschäftsführer Dr. Rainer Schilffert, behandelte in grundlegenden Ausführungen Sinn und Wesen der dramatischen Kunst. In der hellen Antike und in der germanisch-nordischen Dichtung sei der tiefste Wert der tragischen Erschütterung und der heilighen Dichtung zum Ausdruck gekommen, wie sie das Grundelement auch der auf dem Boden der nationalsozialistischen Weltanschauung sich anbahnenden neuen Dramatik sei. Dr. Schilffert schloß seine Ausführungen mit der Feststellung, daß A und O der Dramaturgie müsse ein Schauspiel sein. Unter allen Umständen jedenfalls für die Jugend einer Zeit, welche sich nach dem Führer nennen dürfe. Die Kunst sei nicht eine Frage des persönlichen Beliebens, sondern eine völkische Notwendigkeit. Es gelte, das ewige Wesen der Menschheit bis Paul Ernst fortzuführen, auf daß aus den Reichen der Romenden die große, die gewaltige, die nationalsozialistische Tragödie erwache, vor welcher ein Volk erschüttert steht und sich und seine Größe vollkommen begreift.

Appell an die Jugend

Treter ein in den Ehrendienst der Nation!

Das Hauptreferat Landdienst im Sozialen Amt der Reichsjugendführung ruft erneut die Jugend in Stadt und Land zum Einsatz auf: „Es gibt in Deutschland keine dringendere Arbeit als die, für das tägliche Brot des Volkes zu sorgen.“ Der Landdienst der Hitler-Jugend ist die große Arbeitsgemeinschaft, in der sich die deutsche Jugend zu diesem Ausdruck Hermann Görings durch die praktische Tat bekennt. Über 10.000 Jungen und Mädels haben bereits draußen in den Landdienstgruppen. Es können aber immer noch mehr Jugendliche im Landdienst eingestellt werden. Der Landdienst richtet daher erneut den dringenden Appell an die Jugend der Städte und der überfüllten Landbesirke: Treter ein in diesen Ehrendienst der Nation!

Junge Deutsche, unser Boden braucht dringend eure Arbeitskraft! Im Landdienst findet ihr die beste Einsatzmöglichkeit. Ihr werdet in Gemeinschaftsheimen untergebracht, bekommt ausreichende Verpflegung und vollarifischen Lohn. Eure Arbeit im Landdienst wird außerdem als landwirtschaftliche Lehrzeit voll anerkannt. Jeder Tüchtige kann Landdienstgruppenführer werden und findet die besten Aufstiegsmöglichkeiten auf dem Lande. Jeder junge Deutsche von 14 bis 25 Jahren kann sich sofort melden. Innerhalb von vierzehn Tagen erfolgt die Einberufung. Anmeldungen werden von allen HJ-Dienststellen entgegengenommen.